

Michael Kegler – Dankrede
Straelener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW 2014
11. Juni 2014

»Als Serafin alt genug war, einen Beruf zu wählen, sah er sich vor die ernste und schwierige Frage gestellt, was er werden sollte. Generaldirektor? ... Großwildjäger? ... Polizist? Zu guter Letzt bewarb sich Serafin [der schon deutlich ergraut ist] als Fahrkartenknipser in der Untergrundbahn«, hält die geregelte Arbeitszeit nicht lange aus und errichtet schließlich auf einem verlassenen Grundstück ein wahrhaftiges Luftschloss, von dem er sich auch nicht vertreiben lässt, als rundherum schon Betontürme gebaut werden und die Polizei ihm auf den Fersen ist¹.

Luiz Ruffato hat in seiner Eröffnungsrede der Frankfurter Buchmesse 2013 den optimistischen Glauben geäußert, dass Bücher ein Leben, wenn nicht gar die Gesellschaft verändern könnten. Wenn dem so ist, dann ist das oben zitierte Kinderbuch *Serafin und seine Wundermaschine* von Philippe Fix ganz bestimmt schuld daran, dass ich irgendwann einmal beschlossen habe, mich dem kapitalistischen Verwertungsprozess so gut es geht zu entziehen und »irgendwas mit Kultur« machen zu wollen.

¹ Philippe Fix: *Serafin und seine Wundermaschine*. Text von Janine Ast und Alain Grée. Übers.: Sabine Ibach. Diogenes 1970.

Ein Bilderbuch von Leo Lionni², aus dem Jahr 1967, in dem eine Maus, anstatt Körner für den Winter zu horten, Farben und Töne und Sonnenstrahlen in sich aufnimmt, und damit am Ende der Vorräte den anderen beim Überleben hilft, könnte auch so ein früher Einfluss sein, doch meine Oma schenkte es mir, als ich schon volljährig war. Anfang der Neunziger bekam ich schließlich von meinen Eltern einen kleinen Roman mit dem Titel »Von der Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden«³, und ich bin ihnen zunehmend dankbar dafür, dass sie niemals versuchten, mich dazu zu überreden, etwas »Vernünftiges« zu studieren.

Am 9. Mai 2000 macht sich Luiz Ruffato, damals Redakteur einer angesehenen brasilianischen Tageszeitung, in São Paulo auf den Weg, um - fast wie die Maus aus dem Kinderbuch - Töne, Impressionen, Papierschnipsel, Stimmungen zu sammeln, um daraus ein »Notizbuch der Möglichkeiten«, zu machen, ein Buch, das Literaturgeschichte geschrieben hat: *Es waren viele Pferde*. Auch dies ist ein Buch, das für mein Leben eine gewisse Bedeutung erlangt hat, wie Sie wissen.

Ruffatos Statement, dass Bücher ein Leben und die Gesellschaft verändern können, ist optimistisch und selbstverständlich nicht mechanistisch gemeint. Doch sicher ist,

² Übers.: Günter Bruno Fuchs, Middelhaue 1967

³ Georg Heinzen, Uwe Koch: Von der Nutzlosigkeit erwachsen zu werden. Rowohlt 1990

zumindest für mich - und erst recht für »meinen« Autor -, dass in der Tat einige Bücher unsere jeweilige Flugbahn beeinflussten.

Hätte ich während meines Zivildienstes nicht in einem modernen Antiquariat ein Exemplar von Ignácio de Loyola Brandão: *Kein Land wie dieses*⁴ entdeckt wäre ich niemals in Frankfurt in das Seminar der Übersetzerin Ray-Güde Mertin gestolpert und wäre dort nie auf den Job in der Buchhandlung von Teo Ferrer de Mesquita aufmerksam geworden, wo ich anschließend den Rest meiner Studienzeit zwischen Büchern in portugiesischer Sprache verbummelte. Ich wäre heute wahrscheinlich kein Übersetzer.

Doch hätten meine Eltern nicht Geologie studiert, wäre ich niemals auf einer Eisenerzmine bei Congonhas do Campo zur Schule gegangen, nur 200 Kilometer von Cataguases entfernt, wo das Arbeiterkind Luiz Ruffato, sechs Jahre älter als ich, damals noch nicht im Traum daran dachte, zu einem der wichtigsten Schriftsteller Brasiliens zu werden. Diesen Entschluss - den historischen Roman jener Leute zu schreiben, die in keiner Geschichte auftauchen, deren Namen niemals ein Straßenschild ziert, sollte er viel später erst fassen, als er schon Popcornverkäufer,

⁴ Ignácio de Loyola Brandão: *Kein Land wie dieses*. Aufzeichnungen aus der Zukunft. Übers.: Ray-Güde Mertin, Suhrkamp 1986

Kassierer, Fabrikarbeiter, Schlosser gewesen und schließlich Journalist war. Klar ist:

Mehr noch als Bücher beeinflusst das Leben das Leben.

Meine Schule war winzig und wir Deutschen gingen in eine Klasse mit den Kindern der Minenarbeiter. Auch das ist von Bedeutung, denn vielleicht wäre ich heute sonst nicht in der Lage, Ruffatos Welt zu übersetzen. Richtig eingetaucht bin ich in dieses - auch Brasilianerinnen und Brasilianern der Mittelklasse keineswegs geläufige - Universum allerdings auch wieder erst durch Literatur: Die Bücher des Luiz Ruffato, der vom Leben mit einer derartigen Empathie schreibt, dass man beim Lesen mehr spürt als begreift.

Kürzlich fragte ein etwa 13jähriger Junge nach einer Lesung aus *Feindliche Welt*⁵, Ruffatos neuestem Roman: »Wie fühlt sich das an, wenn man arm ist?«, und ich, der ich die Frage und die Antwort darauf dolmetschen musste, war fast zu Tränen gerührt, obwohl ja ich gar nicht gemeint war, sondern mein Autor; obwohl ich nie arm war; obwohl ich nur sein Übersetzer bin.

Manchmal denke ich, unser Schutzpatron sollte unbedingt Zelig sein, der Protagonist

⁵ Luiz Ruffato: *Feindliche Welt*. Vorläufige Hölle, Band 2. Übers.: Michael Kegler. Assoziation A 2014

des legendären Fake-Dokumentarfilms von Woody Allen, der stets die Gestalt seiner Umgebung annimmt, Arbeiter unter Arbeitern, Dandy unter Dandys, im Jazz-Lokal Gangster oder wahlweise der schwarze Trompeter ist. Ich muss oft daran denken, wenn ich als »deutsche Stimme von Luiz Ruffato« dolmetsche, dass »ich« Sohn einer Waschfrau und eines Popcornverkäufers sei.

Als Zivildienstleistender in einer psychiatrischen Klinik habe ich Mitte der 1980er Jahre gelernt, mich abzugrenzen, das war das Wichtigste, um nicht mitgerissen zu werden vom Leiden der anderen. Psychiatriekrankenpfleger war lange auch ein Beruf, den ich mir hätte vorstellen können. Und nun tue ich genau das Gegenteil, versuche, das Leben Anderer nachzuempfinden und nachzudichten, schlimmer noch: fremdes Leben, das ein wiederum anderer zu Papier gebracht hat, also letztlich nichts anderes als ein paar Worte. Manchmal stehe ich neben mir, grenze mich von mir selbst ab, wie ich es damals gelernt habe, und schüttele den Kopf.

Übersetzer zu sein, heißt, diese Widersprüche aushalten zu können, am Text zu arbeiten und doch am Menschen, und nicht nur an dem Menschen *im* Text, sondern unvermeidlich auch mit dem dahinter, dem Autor, der, glaubt man der Theorie, ebenso *eigentlich* zu verschwinden hat wie der Übersetzer. Und dann kommt jemand

und sagt, »Das haben Sie sehr schön übersetzt«, und ich weiß nicht, ob das ein Lob ist oder Beweis meines Scheiterns (Liest sich der Text etwa wie »übersetzt«?).

Ruffato zu übersetzen, heißt, sich streng an den Text zu halten, an Text, Subtext und Metatext, alles, was zwischen den Zeilen steht oder stehen könnte. Bewusst spielt der Autor mit Schärfen und Unschärfen, Privatsprache, Jargons, Regionalismen. Der Leserin und dem Leser steht es frei, dies nach Belieben für sich zu verwenden. Der Übersetzer hingegen muss schon ab und zu nachfragen, was der Autor *eigentlich* sagen wollte. Eine Frage, die Ruffato im Übrigen stets bereitwillig und großzügig beantwortet - manchmal mit den Worten: »Schreib doch genau das, was da steht«.

Und doch: Wer Ruffato übersetzt, geht ein Risiko ein und bekommt zur Belohnung nicht nur den Straelener Übersetzerpreis, sondern auch ein Gefühl des in jedem Moment scheitern Könnens - eine Angst, die nie wieder weggeht und nur kompensiert wird durch das Vergnügen, tief eintauchen zu dürfen in dieses einzigartige Werk.

Es waren viele Pferde enthält die nach Aussage des Autors »am besten geschriebenen zwei Seiten der brasilianischen Literatur«. Zwei schwarze Seiten. In

der deutschen Übersetzung ist daraus - aus technischen Gründen - eine graue geworden, worüber ich mich im Nachhinein freue, denn es zeigt deutlich: Übersetzen kann nur eine Annäherung sein. Hätte die deutsche Übersetzung genau diese zwei schwarzen Seiten des Originals, wäre sie perfekt - also letztendlich ein Plagiat.

Aber was wollte ich eigentlich sagen? Ich will sagen, dass ich sehr dankbar bin, diesen Preis zu bekommen. Ich bin vor allem sehr dankbar, ihn gemeinsam mit Marianne Gareis zu bekommen, die ich bewundere, mit der ich einige Schriftstellerfreunde gemeinsam habe, und die mich vor ein paar Jahren beiseite nahm und mir sagte, ich solle nun endlich mal aufhören so zu tun, als sei ich irgendein Bummelstudent, der Übersetzer sein möchte, mir deutlich machte, das ich - wie mein Kindheitsheld Serafin - erwachsen und legitimiert war, ganz professionell meine Luftschlösser zu bauen.

Ich weiß auch, dass der Preis nicht nur uns beiden gilt, sondern der Literatur aus Brasilien, die im vergangenen Jahr endlich wieder in sehr guten Büchern und hervorragenden Übersetzungen zu uns gekommen ist, von denen einige andere diese Auszeichnung ebenfalls verdient hätten. (Die Aufzählung erspare ich mir, es

gibt eine großartige kommentierte Bibliographie der brasilianischen Literatur von Klaus Küpper⁶).

Und ich danke allen, die mich auf den Weg brachten, mir ermöglichten, heute Übersetzer zu sein. Meine Oma und Ray-Güde Mertin sind nicht mehr da. Teo Mesquita ist kürzlich nach Portugal umgezogen. Aber Rainer Wendling von der Assoziation A, Ruffatos Verlag, ist hier. Luiz Ruffato selbst gilt mein Dank, denn ohne den Autor bin ich als Übersetzer nichts. Danke an meine Frau, die stets meine erste Korrekturleserin ist. Danke an Theo Bruns, der das Buch lektoriert hat. Was wären wir, Übersetzerinnen und Übersetzer ohne unsere Lektorinnen und Lektoren, die noch ungenannter, noch unerwähnter, noch unsichtbarer sind, als wir es je waren.

Und sehr glücklich bin ich, dass meine Eltern im Publikum sitzen und ich ihnen in Anzug und Schlips zeigen kann, dass ich zwar immer noch nicht erwachsen, aber trotzdem etwas geworden bin - woran sie nie gezweifelt haben.

Ich danke der Kunststiftung NRW und dem legendären Europäischen Übersetzer-Kollegium in Straelen, das ich schon immer einmal besuchen wollte. Ich danke Ihnen

⁶ Klaus Küpper: *Bibliographie der brasilianischen Literatur. Prosa, Lyrik, Essay und Drama in deutscher Übersetzung.*

TFM 2012 / Klaus Küpper: *Bücher zu Brasilien. Verzeichnis der lieferbaren Titel.* TFM 2013

allen, die Sie uns mit ihrer Anwesenheit diesen feierlichen Rahmen geben, der, davon bin ich überzeugt, vor allem der Literatur gilt, deren Übersetzer sein zu dürfen ich als ein Privileg und ein besonderes Glück empfinde.